

SPENDEN **Geben macht selig**

US-Milliardäre stiften ihr Vermögen. Warum nicht die deutschen? VON JOSEF JOFFE

DIE ZEIT N° 52/201023.

Pünktlich zu Weihnachten hat auch Marc Zuckerberg, der Facebook-Gründer, tief in den Gabensack gegriffen. Er hat den "Giving Pledge" – etwa: Spenden-Gelöbnis – unterschrieben, eine Kampagne der Superreichen, die seit dem Sommer läuft. Mit den 17 Neuzugängen sind es 57, die Bill Gates (Microsoft) und der Investor Warren Buffett für den Pledge gekeilt haben. Die Hälfte ihres Vermögens haben sie versprochen. Milliardär Buffett, einer der reichsten Männer der Welt, will gar 99 Prozent stiften – etwa 50 Milliarden Dollar. Warum? Weil mehr Glück als Verdienst im Spiel gewesen sei, verriet er in der Talk-Runde mit Bill Gates und Ted Turner, dem CNN-Gründer: "Ich habe die Eierstock-Lotterie gewonnen; dazu kamen Amerika als glücklicher Geburtsort und die Zinseszinsen." Die Antwort überzeugt, weil sie nicht vor Edelmut trieft.

Zusammen kommen die 57 auf (geschätzt) eine Billion Dollar; das ist dreimal so viel, wie ganz Amerika pro Jahr spendet. Der Applaus ist nicht einhellig. Irgendetwas müsse doch falsch sein an einem System, das so viel Reichtum gebiert. Geld sei Macht – auch als Stiftungskapital. Warum sollen die wenigen entscheiden, was gut sei – und nicht der Staat, der für alle da ist?

Bernie Marcus, der Baumarkt-König, schießt zurück: "Das Geld soll doch denen helfen, die es brauchen. Sollen wir es lieber in Jachten und Paläste stecken?" Der Multimilliardär Marc Benioff: "Diese Unternehmen haben schon mal jahrzehntelang für Jobs und Wachstum gesorgt. Jetzt geben sie's zurück. Was ist daran anstößig?"

Die klassische deutsche Antwort verweist auf ein US-Steuersystem, das Schenken durch großzügigen Nachlass belohnt. Bloß: Wie viel Steuer kann denn ein Buffett sparen, wenn er fast alles weggibt? Der Verlustvortrag würde bis in alle Ewigkeit reichen. Überdies haben Industriebarone wie Carnegie und Rockefeller ihren Reichtum gestiftet, als es noch keine Einkommensteuer gab.

Obwohl sich die Zahl der Stiftungen in Deutschland seit 1990 verdreifacht hat, spenden die Deutschen, gemessen am Inlandsprodukt, weniger als Österreicher und Franzosen, die nicht gerade unterbesteuer sind. Das Steuersystem kann nicht erklären, warum deutsche Multimilliardäre so zugeknöpft reagierten, als Bill Gates sie zu rekrutieren versuchte.

"Das ist nicht Teil unserer Kultur", lautet die abschließende Antwort. Warum eigentlich nicht? Warum muss der Staat Oper, Konzert und Theater finanzieren? Warum geben die Superreichen so wenig für Bildung aus, wenn der Staat im Durchschnitt nur 8000 Euro pro Uni-Student investiert? Stanford, Harvard und Co. geben pro Student und Jahr zehnmal so viel aus. Auch eine exzellente Staats-Uni wie Michigan floriert nur, weil sie auf ein Stiftungskapital von sechs Milliarden Dollar zurückgreifen kann.

Außerdem ist stiften besser als vererben. Jason Franklin, Professor an der New York University, begründet das mit Blick auf den 26 Jahre alten Zuckerberg: "Im Alter gibt man es den Kindern, damit sie eine bessere Welt erben. Wer aber als Junger gibt, kann selber eine bessere Welt genießen." Ein erbaulicher Gedanke, nicht nur zur Weihnachtszeit.

Hasso Plattner folgt Bill Gates und Warren Buffett

SAP-Gründer Hasso Plattner hat sich der von den US-Milliardären Warren Buffett und Bill Gates gegründeten Initiative The Giving Pledge angeschlossen und verspricht damit, mindestens die Hälfte seines auf rund 5,4 Milliarden Euro geschätzten Vermögens zu spenden.

Hasso Plattner hat sich als erster Deutscher der Initiative [The Giving Pledge](#) ("Das Spendenversprechen") angeschlossen. Die von Microsoft-Gründer Bill Gates und seiner Frau Melinda sowie Investorenlegende Warren Buffett gestartete Initiative fordert die reichsten Menschen der Welt auf, mindestens die Hälfte ihres Vermögens zu spenden statt zu vererben.

Plattner hat bereits vor 20 Jahren eine Stiftung gegründet, die sich den Fragen der Bildung und globalen Gesundheit widmet. Er habe das Glück gehabt, an einer der besten technischen Universitäten Deutschlands, der Universität Karlsruhe, nahezu kostenlos studieren zu können, was er als Grundlage für seinen Erfolg ausmacht. Daher fühle er sich auf der einen Seite verpflichtet, das von ihm gegründete Unternehmen und auf der anderen die Gesellschaft zu unterstützen, die ihm seine Ausbildung ermöglicht habe.

Unter anderem gründete Plattner 1998 das Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam, das er bis heute finanziert, Anfang Oktober 2005 richtete Plattner mit der Stanford University das "Hasso Plattner Institute of Design" ein, das er ebenfalls finanziell ausstattete.

Neben Plattner hat sich in diesem Monat auch Virgin-Gründer Richard Branson zusammen mit seiner Frau Joan The Giving Pledge angeschlossen.

Wie viel jeder Einzelne über den Mindestbetrag hinaus letztendlich spendet, ist den Spendern selbst überlassen. Buffett und Gates gehen ihrerseits mit gutem Beispiel voran: So hat [Gates angekündigt, 95 Prozent](#) seines auf rund 61 Milliarden US-Dollar geschätzten Vermögens spenden zu wollen, Buffett hat bereits zu Lebzeiten begonnen, sein Vermögen Stück für Stück zu spenden. Ein Großteil, rund 30 Milliarden US-Dollar, geht dabei an die Bill & Melinda Gates Foundation.

The Giving Pledge kontrolliert die Zusagen allerdings nicht. Es geht vielmehr um eine moralische Verpflichtung, die die Spender abgeben. Indem die Spendenzusagen öffentlich gemacht werden, sollen mehr Reiche zum Spenden bewegt werden.

In den USA haben sich bereits einige bekannte Reiche der Initiative angeschlossen, darunter die Facebook-Gründer Mark Zuckerberg und Dustin Moskowitz, Microsoft-Gründer Paul Allen, Michael Bloomberg, AOL-Gründer Steve Case, Oracle-Gründer Larry Ellison, Star-Wars-Schöpfer George Lucas, Elon Musk (Paypal, Tesla und SpaceX) und eBay-Gründer Pierre Omidyar.

STUDIE Spender sind glücklichere Menschen

Die Deutschen haben selbst in der Krise Milliarden für gute Zwecke ausgegeben, zeigt eine neue Studie. Erstmals bringt sie ans Licht, wer hierzulande spendet – und warum.

Ob Caritas, Misereor oder die Welthungerhilfe – wenn [Hilfsorganisationen um Spenden werben](#), überlassen sie kaum etwas dem Zufall. Fast alle Organisationen betreiben heute hochprofessionelle und bestens vernetzte Fundraising-Abteilungen. Ihr Erfolg bemisst sich an der Summe, die sich auf den Spendenkonten ansammelt, abzulesen in Euro und Cent. Wie alt die Spender in Deutschland jedoch sind, was sie verdienen und woher sie kommen, vor allem aber: warum sie spenden, darüber wussten auch die Fundraiser bisher nicht allzu viel.

Zwei Forscher des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung ([DIW](#)) haben nun in einer noch unveröffentlichten Studie, die ZEIT ONLINE vorliegt, untersucht, wer die Spender sind und was sie antreibt. Dabei griffen sie auf Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zurück, einer Langzeitbeobachtung der Lebensverhältnisse in Deutschland. Die Daten zeigen: Oft hängt es von der Herkunft und vom Einkommen ab, ob jemand spendet – und doch geht es nicht immer ums Geld. Und: Die Deutschen waren selbst in der Krise großzügiger als bislang angenommen.

Den Schätzungen der Forscher zufolge haben die Deutschen im Krisenjahr immerhin 5,3 Milliarden Euro gespendet, mehr als bisher geschätzt. Vier von zehn Deutschen

haben demnach in diesem Jahr in irgendeiner Form Geld gespendet, selbst wenn es nur ein paar Euro für den Bettler in der U-Bahn gewesen sein mögen. Allerdings ging es keinesfalls nur um kleine Beträge. Die durchschnittliche Spende lag bei 200 Euro pro Jahr.

Zugleich verrät die Studie auch einiges über die Zusammensetzung der Geldspender. "Frauen spenden tendenziell häufiger als Männer, Ältere eher als Jüngere", sagt Jürgen Schupp, einer der Autoren des DIW-Papiers. In Westdeutschland war der Anteil der Spender höher als im Osten des Landes. Die Bildung spielt ebenfalls eine Rolle. Rund 60 Prozent der Akademiker gaben an, im Jahr 2009 gespendet zu haben. Bei Personen mit niedrigem oder keinem Berufsabschluss lag der Anteil nur bei einem Drittel. In der Gruppe der Arbeitslosen betrug die Quote sogar nur 16 Prozent.

Grundsätzlich gilt: Wer mehr verdient, ist oft auch großzügiger. Für die Studie unterteilten die Forscher die Einkommensbezieher in zehn Klassen, so genannte Dezile. Wer im oberen Zehntel landet, darf sich rein statistisch zu den reichsten Menschen im Land zählen, im untersten Dezil sind die kleinsten Einkommen zusammengefasst. Die Forscher können nun zeigen, dass die Bürger einen größeren Anteil ihres Einkommens spenden, je mehr sie verdienen: Am unteren Rand gaben sie 0,1 Prozent für wohltätige Zwecke, am oberen Rand immerhin 0,6 Prozent. Die Spitzenverdiener spendeten im Jahr 2009 rund zwei Milliarden Euro. Das entspricht mehr als einem Drittel des gesamten Spendenaufkommens in diesem Jahr.

Selbstverständlich ist der enge Zusammenhang zwischen Einkommen und Spendenverhalten in Deutschland nicht. In den USA etwa gleicht das Verhältnis von Einkommen und Spenden eher einem U: In den unteren Einkommensschichten wird ein recht hoher Prozentsatz gespendet, in der Mitte sinkt dieser ab, um bei den hohen Einkommen wieder anzusteigen. Eine endgültige Erklärung, warum das in Deutschland anders ist, haben die Forscher nicht – aber eine Vermutung: "In den USA sind viele Spenden am unteren Rand für kirchliche Einrichtungen", sagt der DIW-Forscher Schupp. "In Deutschland entrichten viele ihren Beitrag für die Kirche schon über die Kirchensteuer." Rechne man diesen Effekt heraus, würde sich das Ergebnis ändern.

Noch dramatischer ändert sich das Bild, wenn man statt der Geldgeschenke nur Blutspenden betrachtet. Auch das haben die Forscher getan. Ihr Ergebnis: Wie oft jemand Blut spendet, hängt weder am Einkommen noch am sozialen Status. So spendeten rund sechs Prozent der Arbeitslosen in den vergangenen Jahren Blut – nicht weniger häufig als der Rest der Bevölkerung.

Die Forscher haben dafür sogar eine Erklärung. Denn offenbar bestimmt nicht nur Geld und Einkommen unser Spendenverhalten, sondern auch unser Befinden und unsere Grundeinstellung. So stellten die Ökonomen fest, dass die Spendenbereitschaft vor allem bei jenen steigt, die von sich selbst sagten, positive Reziprozität zu schätzen. Damit meinen Ökonomen, dass Menschen positive Erfahrungen gerne mit Positivem vergelten. "Die Spender sind glücklicher", sagt DIW-Forscher Schupp. Jene Bürger, die sich in den letzten vier Wochen vor der Befragung "glücklich fühlten", spendeten öfter als andere.